

Originalausgabe
© 2011 Edition Buche
Maria-Bernadette Ehrenhuber Buchverlag
A-8510 Stainz
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Anita Walter
Produktion: Gunter Neuwirth

Printed in Austria
ISBN 978-3-902651-09-9

www.editionbuche.at

Nicht gut.

Warum es mir nicht gut geht, wollen Sie wissen? Sagen Sie doch gleich, dass Ihnen meine Antwort nicht passt. Sie glauben, ich will Ihnen in die Suppe spucken, nicht wahr? Wahrscheinlich haben Sie damit sogar recht. Ich finde nämlich, die Leute, denen es gut geht, sollten verhört werden, und nicht umgekehrt. Es geht Ihnen gut? Ja warum denn? Was fällt Ihnen ein? Da gäbe es schon einigen Erklärungsbedarf. Okay, okay. Warum es mir nicht gut geht. Das wäre doch ein vielversprechendes Thema für einen Schulaufsatz oder ein Referat. Also das könnte jetzt ein bisschen länger dauern. Darf ich mir dieses Bild da an Ihrer Wand mal näher anschauen? Danke. Der Stil erinnert an Kandinsky, finde ich. Interessant, interessant.

Warum hat man mir eigentlich meinen Spiegel weggenommen? Weil ich mich mit einer Scherbe selbst verletzen könnte? Das ist lächerlich. Ich habe schon gesagt, dass es für alles einen Grund gegeben hat. Warum muss ich mich überhaupt für alles rechtfertigen? Und warum fragen mich immer alle, wie es mir geht? Jedes Mal, wenn mich das jemand fragt, geht es mir noch ein bisschen schlechter. Das zieht mich wirklich mordsmäßig runter, danke sehr!

Nein, schon in Ordnung. Ich werde mich nicht mehr aufregen. Es wird nicht mehr vorkommen, dass ich so ... überreagiere. Zuhause bin ich ganz schön ausgezuckt, zugegeben. Jetzt weiß ich, wie das ist, wenn die Männer in den weißen Kitteln kommen. Na klar, das war alles nur zu meiner eigenen Sicherheit, darüber brauchen wir gar nicht zu diskutieren. Außerdem bin ich heuer nicht zum ersten Mal niedergespritzt worden, da gewöhnt man sich fast dran. Gefesselt worden bin ich auch schon mal. Allerdings war das nicht im Spital, sondern in einem China-Restaurant. Nein, natürlich nicht von den

Vampiren. Vergessen Sie's. Über die hätte ich gar nichts sagen sollen. Das ist mir nur so rausgerutscht. Es gibt keine Vampire, das weiß ich schon selber.

Irgendwie lustig. Jetzt glauben Sie mir das auch nicht. Sie glauben mir nicht, dass ich nicht an Vampire glaube. Also lüge ich sogar dann, wenn ich die Wahrheit spreche. Wenn ich mich von meinen eigenen Wahnvorstellungen lossage. Offenbar ist an dem, was aus meinem Mund kommt, immer etwas faul. Da kann ich mir die Zähne putzen, so oft ich will. *Sie glauben mir ja doch nicht*, das bekommen Sie sicher oft genug zu hören, stimmt's? Ach, Herr Doktor, Sie glauben mir ja doch nicht, dass mich Außerirdische entführt und geschwängert haben. Oder dass mir die verdammten Illuminaten einen Funkchip ins Hirn gepflanzt haben, mit dem sie mich fernsteuern. Genauso gut könnte ich Ihnen doch erzählen, was ich auf der jüngsten Krisenkonferenz, die von den blutsaugenden Untoten dieser Welt einberufen wurde, alles gehört habe, nicht wahr? Scheiß drauf. Entschuldigen Sie schon. Ich bin zu tief gesunken, um mich noch für irgendwas zu genieren. Scheiß drauf, sage ich. Es ist mittlerweile eh alles wurscht. Menschenblutwurscht, um genau zu sein. Im Übrigen sind die Aliens schuld, sollen die sich doch auf Ihre Couch legen. Na gut, Sie haben gar keine. Da sehen Sie's! Die Fakten sprechen derzeit gegen mich, da kann ich sagen, was ich will. Und wenn die Fakten für mich sprechen, was möglicherweise schon bald der Fall sein wird, dann ist es sowieso zu spät. Dann werden sie nämlich ganz schön laut sprechen, die Fakten, das kann ich Ihnen verraten. So laut, dass keiner mehr sein eigenes Wort versteht. Brüllen werden die Fakten. Aber trotzdem danke, dass Sie mir zuhören.

Wo sollen wir anfangen? Vielleicht von hinten? Also das mit der Vergewaltigung war eine dumme Lüge, das stimmt. Das hat mich viel Glaubwürdigkeit gekostet. Aber Sie müssen verstehen: Wie sonst hätte ich die Polizei dazu bringen sollen, das

Haus zu durchsuchen? Es war Pech, dass nichts gefunden wurde. Mit dem Aufräumen müssen die verdammt schnell gewesen sein. Sogar den Keller haben sie rechtzeitig sauber gekriegt, und der war ganz schön vollgesudelt, das kann ich Ihnen sagen. Eigentlich sollte ich froh darüber sein. Schließlich muss ich mir jetzt keine Vorwürfe machen, weil ich sie verraten habe. Na *die*, Sie wissen schon. Andererseits haben *die* damit gerechnet, dass ich das tun werde, was nicht gerade schmeichelhaft ist. Wissen Sie was? Die hätten es verdient, erwischt zu werden. Und wenn ihnen das Wohl der Menschen wirklich so viel bedeuten würde, wie sie behaupten, dann hätten sie sich sogar absichtlich erwischen lassen müssen. Dann hätten wir ein bisschen Zeit gehabt, uns vorzubereiten. Aber nein, sie haben mich einfach hängen lassen. Von wegen *Dreamteam*. Noch bevor der Wecker dreimal geklingelt hat, war der Traum vorbei. Jetzt hocke ich hier allein mit dieser ganzen Geschichte, und niemand nimmt sie mir ab. Irgendwie absurd. Die Menschen glauben doch an alles Mögliche. An Gott und den Teufel, an Horoskope, heilende Steine und was weiß ich noch alles für einen Scheiß. Die müssten alle im Irrenhaus sitzen, nicht ich. Aber das ist sowieso alles jenseitig. Unglaublich das alles. Übrigens habe ich die Behörden bereits informiert. Es könnte sein, dass bald irgendein sehr hohes Tier mit mir sprechen will. Sie sollten also die Information weiterleiten, dass ich hier bei Ihnen erreichbar bin. Werden Sie das tun? Danke sehr.

’tschuldigung schon, ich will Sie ja nicht beunruhigen. Aber es schaut halt ziemlich düster aus, mit der Zukunft und so, da kann ich nichts machen. Wissen Sie, was ich heute Nacht geträumt habe? Hoffentlich nicht, denn wenn Sie es wüssten, wäre wiederum ich sehr beunruhigt. Ich habe geträumt, ich bin in einem Krankenhauszimmer. Es war so ähnlich wie das, in dem ich derzeit wirklich untergebracht bin. Aber das Bett war so schmal, dass ich Angst hatte, im Schlaf runterzufallen und mir

die Nase zu brechen. Also bin ich am Bettrand gesessen. Und Doktor Tee war auch im Zimmer. Er hat mir Blut abgezapft. Dann hat er die Nadel aus meiner Armbeuge gezogen, die Spritze über sein Gesicht gehalten und sich ein bisschen von meinem Blut in die Augen getropft. „Meine rosaroten Kontaktlinsen trocknen so schnell aus“, hat er gemeint. Komisch, nicht?

Aber Doktor Tee hat es sowieso hinter sich. Wenn mich nicht alles getäuscht hat, habe ich ihn unten im Keller gesehen. Also das, was von ihm übrig gewesen ist. Vielleicht ist das GGG ja ein notwendiges Übel. Weil so geht's doch eh nicht weiter, oder? Von wegen Klimawandel und der ganze Scheiß. Ach so, Sie wissen gar nicht, was das GGG ist. Das ist das Ganz Große Gemetzel, das uns erwartet. Irgendwie scheint es die Menschheit einfach darauf angelegt zu haben zu verrecken. Nicht umsonst haben die Menschen so riesig aufgequollene Gehirne. Wie sonst könnten sie auf so viele hirnrissige Gedanken kommen? Ist einfach so. Und war wahrscheinlich immer schon so. Aber wenn heute so ein Vollidiot eine Idee hat, dann fahren gleich die schweren Baufahrzeuge auf, dann starten die bombenbeladenen Flugzeuge. Das ist der Unterschied. Hirnrissigkeit allein ist noch relativ harmlos. Mordsgefährlich wird sie erst dann, wenn sie Mittel und Wege findet, sich selbst in die Tat umzusetzen. Und leider findet sie immer bessere Mittel, immer mehr Wege. Schauen Sie sich doch nur um. Überall in die Tat umgesetzte Hirnrissigkeit. Also seien wir uns ehrlich. Es ist doch höchste Zeit, dass es endlich mal heißt: Schwamm drüber. Nein, nein, ich wünsche mir natürlich nicht, dass es zum GGG kommt. Ich habe Angst davor, sehr große Angst. Aber wenn man das Gefühl hat, dass etwas Unvermeidliches passieren wird, dann versucht man sich halt damit zu arrangieren. Irgendeinen Sinn darin zu finden. 'tschuldigung schon.

Bin ich hier in der Klapsmühle, Herr Doktor, kann man das eigentlich so nennen? Nein? Schade, da wollte ich schon immer

mal hin. Kann schon sein, dass ich mir das viel zu romantisch vorstelle. Dass dort nicht lauter wahnsinnige Genies herumlaufen, die einfach zu gut sind für diese Welt. Die Gugginger Künstler fand ich aber ziemlich toll. Nehme mal an, dass Sie keinen Rorschach-Test mit mir machen wollen. Die Klecksografie wäre mir ganz gut vertraut, ich male nämlich selber sehr gern. Nach der Matura will ich Bildende Kunst studieren. Aber daraus wird wohl nichts mehr. Da kommt mir leider das GGG dazwischen. Mein Vater hätte mir das Studium sogar finanziert, das hat er zumindest versprochen. Aber ja, er ist schon okay, mein Vater. Er kriegt halt schnell einmal die Panik, und in der Panik zieht er dann die falschen Schlüsse. Deswegen sitze ich hier vor Ihnen. Und damit hat die ganze Geschichte ja auch angefangen. Manchmal wünsche ich mir schon, er würde sich nicht immer gleich aufregen und in alles so hineinsteigern. Die schwachen Nerven habe ich sicher von ihm.

Dass sogar er mir nicht glaubt, finde ich allerdings arg. Der eigenen Tochter könnte man schon etwas Vertrauen schenken. Na ja, die ganze Angelegenheit hat ihn sicher sehr mitgenommen. Dabei wollte ich ihm eh beweisen, dass ich keinen Scheiß rede. Leider hab ich das Buch nicht mehr gefunden. Das Buch, aber ja, das mit der Geschichte der Zwillinge, das ist verschwunden. Wer soll mir die Story jetzt noch abnehmen? Sie kommt mir ja selber unglaublich vor. „Wie können so große Kerle wie ihr eigentlich auf Löwen reiten?“, habe ich die beiden alten Römer gefragt. Da haben sie erst mal nur gelacht. „Wir haben sie gar nicht geritten, sondern nur zwischen die Beine geklemmt“, sagt dann glatt der eine. „Und als sie erschöpft waren, haben wir sie getragen“, setzt der andere noch eins drauf. „Ihr wollt mich verarschen!“, sage ich ihnen ins Gesicht. Na, und was kriege ich zur Antwort? „Aber nein, Ariane, wir nehmen dich nur ein wenig auf den Arm, genauso wie die lahmen Löwen damals ...“ Also was soll man dazu noch

sagen? Vielleicht hat es sich die Bande von Leclerc, dieser ausgeflippten Tusse, geschnappt. Das Buch, meine ich. Nein, nein, Leclerc ist keine Vampirin. Das heißt, mittlerweile schon. Der Alte im Keller hat sie gebissen. Das alles ist ein wenig verwirrend, ich weiß. Fangen wir also doch lieber von vorne an?

1 BISSWUNDEN

„Warum kratzt du dich pausenlos am Fuß?“

Ariane kaute gerade an einem Bissen und konnte nicht sofort antworten. Missmutig blinzelte sie ihren Vater an, der ihr gegenüber saß. Seit dem Tod ihrer Mutter hatte er zugenommen, die Haare auf seinem Kopf dagegen waren weniger geworden. Sie sah auf der anderen Seite des Esstisches einen kleinen, rundlichen Mann mit Glatze, dessen rötliche Hautfarbe auf ein hochfahrendes Temperament schließen ließ. Einen Mann, der als Statiker in einem Architekturbüro arbeitete, der es aber nicht geschafft hatte, seine Ehe vor dem Zusammenbruch zu bewahren. Einen Mann, dessen Ex-Frau an einer heimtückischen Krankheit gestorben war, und der sich seitdem mit großer, wenn nicht gar allzu großer Fürsorge allein um seine Tochter kümmerte. Das Faschierte, das er machte, schmeckte immerhin ausgezeichnet, wie sie gerade wieder bemerken konnte. Nachdem sie endlich hinuntergeschluckt hatte, wurde ihr bewusst, dass sie ihrem Vater noch eine Antwort schuldig war. Leider war sie gerade zu zerstreut, um sich etwas Besseres einfallen zu lassen als die ungeschminkte Wahrheit.

„Simon hat mich gebissen.“

Noch bevor sie den Satz vollendet hatte, bereute sie es, ihn ausgesprochen zu haben. Diese Wahrheit war nicht nur ungeschminkt, sondern auch unfrisiert, und sie roch überdies ziemlich streng aus dem Mund. Ein Blick ins Gesicht ihres Vaters bestätigte sogleich ihre Befürchtungen. Es hatte bereits einen bedenklich dunkelroten Farbton angenommen. Seitdem sie im Biologieunterricht den menschlichen Blutkreislauf durchgenommen hatten, machte sie sich gelegentlich Sorgen um die Gesundheit ihres Vaters. Wenn ihm das Blut immer so schnell

in den Kopf stieg, musste es ihm doch anderswo abgehen, stellte sie sich vor. In den Herzkranzgefäßen zum Beispiel.

„Es ist nichts“, versuchte sie zu beschwichtigen. „Simon ist ein netter Kerl, viel netter als die meisten anderen. Er kommt aus Deutschland. Und dass er im Rollstuhl sitzt, macht es für ihn auch nicht leichter. Das mit dem Biss war sicher keine Absicht. Ich glaube, er leidet an epileptischen Anfällen oder sowas.“

„Dass er im Rollstuhl sitzt, ist zwar bedauerlich, aber keine Entschuldigung. Vielleicht hat er eine ansteckende Krankheit. Wir werden die Wunde sicherheitshalber desinfizieren. Und ich werde mit seinen Eltern reden müssen.“

„Ausgeschlossen, das wirst du mir auf gar keinen Fall antun!“

Und doch tat er es ihr an. Sie konnte ihm sagen, so oft und so laut sie wollte, sie konnte ihm ins Gesicht schreien, dass alles in Ordnung war, dass sie und Simon die Sache unter sich geklärt hatten. Er wollte einfach nicht zuhören. Mit zunehmender Apathie verfolgte Ariane, wie ihr Vater einige Telefonanrufe machte und schließlich eine Adresse auf einem Zettel notierte.

„Die haben angeblich kein Telefon. Wahrscheinlich eine Geheimnummer. Ich werde also hinfahren müssen. Und du kommst mit, keine Widerrede.“

In solchen Momenten hasste sie ihren Vater. Er mochte glauben, etwas Gutes für sie zu tun, aber genau das Gegenteil traf zu. Während er das Notfallprogramm abspulte, das ihm sein väterlicher Beschützerinstinkt diktierte, bemerkte er gar nicht, dass er ihren Interessen zuwiderhandelte. Und wenn er es doch bemerkte, dann hielt er ihre Interessen ganz offensichtlich für die falschen. Obwohl sie doch längst kein kleines Mädchen mehr war, glaubte er immer noch besser zu wissen als sie selbst, was gut für sie war. Wie konnte er sie so blamieren? Mit trotzig Gedanken, die sich jeder Aussage verweigerten, folgte Ariane ihrem Vater schweigend zum Auto. Sie fühlte sich wie

gelähmt durch diese für sie unerträglich peinliche und gleichzeitig aussichtslos bescheuerte Situation. Am liebsten hätte sie lauthals zu schreien begonnen. Der innerliche Aufruhr, in den sie sich hineingesteigert hatte, kam ihr kindisch vor, was sie noch mehr wurmte. Da versuchte man, so gelassen wie möglich durchs Leben zu gehen, da errang man mühsam ein gewisses Maß an Ausgeglichenheit, und dann wurde man vom eigenen sogenannten Erziehungsberechtigten um mindestens ein Jahrzehnt in der Entwicklung zurückgeworfen. Andere konnten ihre Eltern wenigstens gegeneinander ausspielen, das hatte sie von Freundinnen gehört. Wenn der eine Elternteil auf stur schaltete, versuchte man es eben beim anderen. Sie aber war ihrem Vater regelrecht ausgeliefert. Hatte die Englischlehrerin nicht kürzlich etwas von einer „Balance of Power“ erzählt? Keine Spur davon in diesem Hause. Nicht einmal ihr älterer Bruder Fabian war da gewesen, um ihr beizustehen. Der hatte sich erfolgreich vor dem Mittagessen gedrückt und hing jetzt wahrscheinlich in irgendwelchen obskuren CD-Läden herum. Hinter einem trüben Schleier sah sie draußen Häuserzeilen vorüberziehen, während ihr Vater den Wagen durch die Straßen von Wien lenkte. Nein, sie würde nicht weinen. Ihrem Vater zu einem noch dramatischeren Auftritt bei Simons Eltern zu verhelfen, diesen Gefallen würde sie ihm nicht machen. Sehen Sie, was Ihr Sohn mit meiner Tochter angestellt hat, hätte er dann sagen können, ohne zu erkennen, dass sie ihre Tränen nur seinetwegen vergoss. Tränen der Scham. Sie würde stattdessen versuchen, so unbeteiligt zu wirken wie möglich, sie würde so tun, als kenne sie diesen Mann gar nicht, der sich wegen nichts und wieder nichts so furchtbar aufregte. Und nachher würde sie Simon alles erklären, sie würde ihn um Verständnis dafür bitten, dass sie sich ihren leiblichen Vater nicht hatte aussuchen können, dass er nun einmal stur und begriffsstutzig war, und dass sie es bedauerte, nicht rechtzeitig

von Angelina Jolie oder sonst irgendwem adoptiert worden zu sein.

Das laute Krachen der Handbremse, die ihr Vater wie immer viel zu fest hochzog, schreckte sie aus ihren bitteren Gedanken. Der Wagen stand am Rand einer steilen, kaum befahrenen Gasse. Ringsherum war viel Grün, die Häuser hatten üppig bewachsene Gärten, und in der Ferne dahinter waren bewaldete Hügel erkennbar. Also hier im noblen Norden, wo schon die ersten Ausläufer des Wienerwalds in die Stadt hineinragten, wohnte Simon. Schweigend stiegen sie aus dem Auto und atmeten die im Vergleich zu den inneren Bezirken beachtlich frische Luft. Auf der Stirn ihres Vaters wurden Runzeln sichtbar. Ariane hätte es nicht gewundert, wenn er sich gerade darüber ärgerte, dass Simons Eltern, die noch dazu Deutsche waren, in einer so teuren Gegend wohnten, was er sich niemals hätte leisten können. Sie fand es erbärmlich, dass Eltern immer sich und ihre Finanzkräfte vergleichen mussten. Genau wie bei den selbstverliebten Muskelprotzen im Schulhof. Da war kein großer Fortschritt in der geistigen Reife erkennbar.

„Feine Gegend, in der dein bissiger Schulkamerad zuhause ist.“

Fast hätte Ariane gelächelt. Durch den säuerlichen Tonfall ihres Vaters fand sie sich in ihren Vermutungen bestens bestätigt. Aber die Furcht vor der peinlichen Konfrontation, die ihr nun in Kürze bevorstand, verdarb ihr jeglichen Spaß. Immer noch beleidigt schweigend folgte sie ihrem Vater zum eisernen Tor im Gartenzaun des Hauses, vor dem sie geparkt hatten.

„Aha, na das passt ja, dieser Bub hat offenbar ein schönes Vorbild“, sagte er und deutete zähnebleckend auf ein verrostetes Schildchen, auf dem die Warnung zu lesen stand: ACHTUNG, BISSIGER HUND. Ariane spähte durch das Gitter. Ein schmaler Pfad führte hinauf durch den verwachsenen Garten und zwängte sich schon nach wenigen Metern

über Stufen durch ein dichtes Gebüsch, das die Sicht auf den weiteren Wegverlauf verstellte. In der Höhe weit dahinter ragte, zwischen Bäumen nur teilweise sichtbar, die efeubewachsene Wand eines alten Hauses empor. Keine Spur von einem Hund. Aber der Garten schien groß zu sein, und nur ein winziger Teil davon war zu sehen.

„Okay, du wartest hier“, meinte ihr Vater, „und ich schau mir das mal an.“

„Hältst du das für eine gute Idee?“

„Ich lass mir von einem Hund doch keine Angst einjagen wie irgendein Briefträger. Außerdem ist das wahrscheinlich nur ein groß angekündigtes Schoßhündchen.“

Ariane zuckte mit den Achseln. Eine Klingel gab es am Tor nicht, und so leicht würde sich ihr Vater nicht abschrecken lassen. Das wäre auch zu schön gewesen. Wie um sich seine Entschlossenheit zu beweisen, riss er förmlich das Tor auf und stapfte drauf los. Sei vorsichtig, hätte Ariane ihm beinahe nachgerufen, aber sie verbiss es sich gerade noch rechtzeitig. Er sollte nicht glauben, dass sie ihm sein kränkendes Verhalten so schnell vergeben würde. Trotzig spazierte sie ein wenig den Gehsteig entlang und ließ ihre Finger über die Steine in der hüfthohen Mauer streichen, auf der von Büschen durchwachsender Maschendraht gespannt war. Ein Stein war herausgefallen, im Mauerloch sah sie eine dicke Wurzel, die ihn herausgedrückt haben musste. Allzu penibel pflegten die Leute hier ihren Besitz nicht. Aber gerade so ein leichter Hauch von Verfall konnte alten Gebäuden einen eigenen Charme verleihen, wie sie fand. Auf der anderen Straßenseite ging eine alte Frau vorbei, die sie argwöhnisch zu mustern schien. Die misstrauische Neugier der Nachbarn war wohl nirgendwo sonst so ausgeprägt wie in dieser Stadt. Die Alte starrte herüber, als hege sie den Verdacht, Ariane hätte den Stein höchstpersönlich aus der Mauer herausgerissen. Ständig musste man sich vor

Schuldgefühlen hüten, die einem andere Leute völlig unberechtigt einflößen wollten. Ihr Vater war da leider keine Ausnahme. Wo er nur blieb?

Sie schlenderte zurück zum Tor und spähte ungeduldig in den Garten. Weder von ihm noch von einem Hund war etwas zu sehen oder zu hören. Immer noch fühlte sie sich beobachtet, obwohl sich die alte Frau schon ein gutes Stück entfernt hatte, wie ein schneller Blick über die Schulter verriet. Ariane holte tief Luft, dann drückte sie entschlossen die Klinke nieder und betrat den Garten. Er war geradezu verwildert, links und rechts vom Weg wucherten Sträucher, die schon lange nicht mehr mit Schneidegeräten bearbeitet worden waren. Ariane zuckte zusammen, als das Tor hinter ihr klappernd ins Schloss fiel. Vorsichtig drang sie bis zum Fuß der steinernen Treppe vor und rechnete in jedem Augenblick damit, dass ein wutschnaubender Vierbeiner von Zerberus-Kaliber auf sie zurasen würde, um sein Revier zu verteidigen. Ohne dieses Unbehagen, dieses Gefühl einer lauernenden Gefahr hätte sie die schattigen Tiefen des wuchernden Gartens sicher als sehr romantisch empfunden. Ein schönes Spinnennetz zog ihre Aufmerksamkeit gerade auf sich, da hörte sie leise Schritte und sah ihren Vater die Stufen herunterkommen. Sie erschrak. Die Farbe war aus seinem Gesicht gewichen.

„Was ist?“, fragte sie besorgt.

„Da ist wirklich ein Hund“, murmelte er tonlos, „aber beißen wird der uns nicht mehr. Er ist tot.“

„Wie bitte? Das kann ja nicht wahr sein.“

„Ist aber so. Also bei Leuten, die einen toten Hund einfach so herumliegen lassen, wundert mich nichts mehr. Da müsste man das Veterinäramt informieren.“

„Denk nicht immer gleich das Schlimmste von allen. Dafür gibt es sicher eine vernünftige Erklärung.“

„Könnte sein. Aber seltsam ist das schon. Gerade bei so offensichtlich reichen Leuten. Dass die hier alles so verwahrlosten lassen. Komm, wir sprechen jetzt mal mit den Eltern von diesem Simon.“

Neugierig geworden folgte Ariane ihrem Vater die Stufen hinauf auf ein Plateau mit ungepflegten Blumenbeeten. Der Weg führte über im Gras versenkte Steinplatten zum Haus. Es war fast schon eine Villa, ein altes, zweistöckiges Gebäude mit hohen Fenstern, die teilweise von Efeu zugewachsen waren. Neben dem Weg lag, alle Viere von sich gestreckt, ein zerzaustes, schwarzweißes Fellbündel, das sich bei näherem Hinsehen als Border-Collie-Mischling entpuppte.

„Bist du sicher, dass er tot ist?“, fragte sie ihren Vater, als sie an dem Hund vorbeikamen.

„Ja, das bin ich. Er atmet nicht mehr.“

Ariane beugte sich hinunter und legte eine Hand auf den Bauch des Tiers. Tatsächlich, das dünne Bauchfell war kalt, nichts rührte sich darunter. Ein leicht stechender Geruch drang an ihre Nase.

„Fass ihn lieber nicht an“, sagte ihr Vater über seine Schulter. „Er könnte an etwas Ansteckendem gestorben sein.“

„An der Hundepest, oder was?“

Sie folgte ihm unwillig zum Hauseingang. Dieses arme Tier hatte einen würdigeren Aufbahrungsort verdient als diesen. Wie konnten es seine Besitzer hier nur so lieblos liegen lassen? Ihr Vater drückte auf den Klingelknopf und räusperte sich, aber noch bevor das Dong im Dingdong der Glocke verklungen war, öffnete sich die Tür, und als hätte sie dahinter schon gewartet, stand mit einem Mal eine attraktive, süffisant lächelnde Frau vor ihnen.

„Sie wünschen?“

„Ähm, sind Sie die Mutter von Simon?“

Arianes Vater war merklich aus dem Konzept gebracht. Das Lächeln der Frau wurde noch etwas breiter, während sie die beiden Besucher musterte. Ihre Mundwinkel verschwanden bereits hinter dem langen hennaroten Haar, das ihr auf beiden Seiten ins Gesicht fiel. Ariane fühlte sich unwillkürlich an die efeumrankten Fenster des Hauses erinnert.

„Ja, das bin ich“, verkündete sie schließlich so vergnügt, als sei ihr diese erfreuliche Tatsache eben erst bewusst geworden war.

„Sehr gut, dann darf ich mich vielleicht gleich vorstellen, ich bin der Vater von Ariane, Simons Schulkollegin. Wir würden gerne kurz mit Ihnen sprechen.“

„Oho, eine Schulkollegin von Simon. Guten Tag, junge Dame! Na, dann kommen Sie doch bitte herein.“

„Danke“, sagte Arianes Vater und schickte sich an, der Frau ins Innere des Hauses zu folgen. Auf der Schwelle zögerte er und warf einen Blick zurück.

„Ähm, wissen Sie übrigens, dass hier ein toter Hund liegt?“

„Tot? Jetzt erschrecken Sie mich! Dem Guten wird hoffentlich nichts passiert sein ...“

Die Frau ließ in ihrer Stimme einen ironischen Unterton mitschwingen, der Ariane ganz und gar nicht gefiel. Empfund sie keinerlei Besorgnis um das Wohlergehen ihres Hundes? Doch sie piffte nur einmal scharf durch die Zähne. Ungläubig vernahm Ariane hinter sich ein Bellen und drehte sich um. Der Hund war aufgesprungen und lief schwanzwedelnd an ihnen vorbei ins Haus. Ariane staunte, sie war sich sicher gewesen, dass er nicht mehr geatmet hatte. Zögernd folgte sie ihrem Vater und der Frau, die höfliche Floskeln austauschten, durch die Tür in eine langgestreckte Halle. Am gegenüberliegenden Ende führte eine breite, steinerne Wendeltreppe nach oben. Sie sah gerade noch, wie der Hund die Stiegen hinaufhuschte. Jetzt erst wurde ihr bewusst, was sie seit einiger Zeit im Hinterkopf

beschäftigt hatte: Die baulichen Gegebenheiten hier waren alles andere als barrierefrei. Für einen Rollstuhlfahrer mussten allein schon die Stufen im Garten ein unüberwindliches Hindernis darstellen. Eine alternative Auffahrt hatte sie nirgendwo gesehen. Und die Wendeltreppe im Haus war offenbar mit keinem Aufzug für Gehbehinderte ausgestattet. Gab es irgendwo einen Lift? Oder trugen Simons Eltern ihn etwa immer auf den Armen herum? Vielleicht hatte Arianes Vater mit seinem Argwohn recht, und mit dieser Familie stimmte etwas nicht.

„... und der Grund unseres Kommens ist ein Vorfall, der sich heute in der Schule zugetragen hat. Meine Tochter wurde nämlich leider gebissen, offenbar von ihrem Sohn. Sicher nur ein einmaliges Versehen, aber Sie müssen verstehen, bei der zunehmenden Gewaltbereitschaft in den Schulen, von der man immer wieder in der Zeitung liest, möchte ich mich doch vergewissern, dass hier wirklich nichts dahintersteckt.“

Ariane spürte, wie sie rot wurde. Sie hatte schon fast vergessen, weswegen sie eigentlich hergekommen waren. Jetzt ging es also zur Sache, und weil ihr Vater diese Sache völlig unnötig aufbauschte, konnte alles Weitere nur äußerst blamabel für sie verlaufen.

„Es war nichts, Simon und ich haben das schon unter uns geklärt“, warf sie schnell ein.

„Ariane spielt das natürlich alles herunter, aber Sie wissen ja: Unter den jungen Leuten herrscht oft eine ganz eigene Gruppendynamik, da kann schon mal Druck ausgeübt werden, und das, was eigentlich ganz vernünftig wäre, sich nämlich im Notfall auch an die eigenen Eltern zu wenden, gilt dann gleich als Petzen.“

„Als Petzen, ja ...“, sagte die Frau mit süßlicher Stimme und warf immer noch freundlich lächelnd Ariane einen intensiven, Gänsehaut erregenden Blick zu.

„Nun“, fuhr sie fort, „ich bin mir sicher, es wird sich gleich alles in Wohlgefallen auflösen, wenn ich unseren lieben Simon, der üblicherweise mehr mit Worten als mit Taten seine Bissigkeit beweist, hole und zur Rede stelle. Ich glaube nun zu wissen, warum er mir heute so zerknirscht vorkam. Dieser unentschuld bare Vorfall tut ihm sicher sehr leid. Warten Sie bitte einen Augenblick.“

Und damit ging sie mit grazilen Bewegungen, die auf Ariane immer noch unangenehm ironisch wirkten, zur Wendeltreppe und stieg hinauf, indem sie ihre Hüften übertrieben hin und her wiegen ließ. Sie starrten ihr nach, ihr Vater etwas länger als sie selbst, wie Ariane kopfschüttelnd bemerkte. Blöde Tusse, verbiss sie sich gerade noch zu sagen. Eine Weile standen sie schweigend herum. Um sich die Zeit zu vertreiben, schlenderte Ariane schließlich nach hinten zur Wendeltreppe und lugte vorgebeugt um ihre Windung in die Höhe. Das Licht, das durch ein großes rundes Fenster über der Eingangstür in die Halle fiel, verlor sich dort oben allmählich. Sie stieg eine, dann eine weitere Stufe hinauf. Die Düsternis über ihr nahm zu. Gab es im ersten Stock keine Fenster, oder waren sie alle verdunkelt? Sie dachte an den Efeu, der draußen weite Teile der Hauswände überwucherte.

„Sei nicht so neugierig, Ariane, komm wieder runter.“

Ariane drehte sich widerwillig um und erschrak. Am anderen Ende der Halle zeichnete sich ein großer Schatten ab. Sie sprang von der Treppe herunter und lief zu ihrem Vater, der sich ihren Blicken folgend nun ebenfalls umwandte. Er fuhr zusammen, als er bemerkte, dass ein schwarzhaariger bärtiger Riese von einem Mann in der Eingangstür stand, die er geräuschlos geöffnet haben musste.

„Guten Tag, sind Sie Simons Vater?“

Der Hüne antwortete nicht gleich, sondern ließ seinen Blick abwechselnd auf Ariane und ihrem Vater ruhen.

„Gewiss, der bin ich“, brummte er schließlich und wuchtete seinen massigen Körper über die Schwelle.

„Und ich bin sein Onkel“, ertönte es von hinten und ein zweiter, dem ersten wie ein Ei dem anderen gleichender Mann trat ins Haus. Es mussten Zwillinge sein. Für sich genommen nichts allzu Ungewöhnliches, doch je mehr Bewohner dieses Hauses Ariane kennenlernte, desto befremdlicher war der Gesamteindruck, den sie gewann. Ein scheinototer Hund, eine überdrehte Möchtegerndiva, jetzt ein Zwillingspaar der gigantischen Sorte – war das hier etwa eine Zirkustruppe? Falls auch ihrem Vater etwas suspekt vorkam, ließ er sich zunächst nichts anmerken. In knappen Worten erklärte er den Hausherrn den Grund für den Besuch und stutzte erst, als er von beiden nur dröhnendes Gelächter erntete.

„Simon ist ein guter Junge“, brachte der eine endlich japsend hervor.

„Ein prächtiger Junge“, assistierte der andere und wischte sich kichernd eine Träne aus dem Auge.

Ariane bemerkte, dass ihr Vater wieder einen bedenklich roten Kopf bekam. Sie hoffte, dass er nicht auf die Idee kam, sich mit diesen beiden bedrohlich wirkenden Gestalten anzulegen. Nach ihrer Befürchtung würde er freilich genau das tun, denn auf sein aufbrausendes Temperament war leider Verlass.

„Gewiss ist er das“, erwiderte er säuerlich, „und auf meine wunderbare Tochter bin ich auch sehr stolz. Irgendwie verirren sich nun allerdings die Zähne Ihres prächtigen Jungen in den Fuß meiner wunderbaren Tochter.“

„Vielleicht hatte er Hunger“, meinte einer der Hünen lakonisch.

„Wie bitte? Ich finde, diese Angelegenheit eignet sich nicht zum Scherzen. Oder glauben Sie, mir ist zum Lachen zumute?“

„Hmmm“, brummte der eine Riese.

„Hmmm“, brummte auch der andere.

Ariane hatte das unangenehme Gefühl, dass die Luft im Raum mit einem Mal stickig wurde. Ihr wurde flau im Magen, mit verdrehten Augen rang sie um Atem. Dann hörte sie das Flüstern. Niemand im Raum bewegte die Lippen, und dennoch vernahm sie ganz deutlich die Stimmen, so als säuselten sie mitten in ihrem Kopf.

„Gerade jetzt, da der Kühlschrank leer ist, kommt uns ein Hypertoniker ins Haus geschneit. Was soll das werden, die Versuchung des heiligen Antonius vielleicht?“

„O großer Sautoni, du Vater der Mönche, steh uns bei ... Und dieser erhitzte Herr hier wäre dann wohl das Antonius-schwein, wie?“

Zorn wallte in Ariane hoch. Den Sinn der Worte hatte sie zwar nicht ganz verstanden, aber sehr wohl herauszuhören war für sie der beleidigende Ton. Sprachten die beiden etwa abfällig über ihren Vater?

„So eine Frechheit! Passen Sie gefälligst auf, was Sie sagen!“

„Ariane, was, was ...“, stammelte ihr Vater und sah sie erstaunt an. Offenbar hatte er vom Zwiegespräch der beiden nichts mitbekommen, was nun sie wiederum in Verwunderung setzte. Waren die Stimmen etwa wirklich nur in ihrem Kopf?

„Ich glaube fast, diese junge Dame kann uns hören.“

„Schlecht für sie. Dann müssen wir sie wohl auffressen.“

Einer der Riesen zwinkerte Ariane grinsend zu. Lustig fand sie das allerdings nicht. Sie hasste es, wenn man ihr zuzwinkerte, und was sie noch mehr hasste, waren unangebrachte Späße in Situationen, in denen ihr sowieso schon zum Losschreien zumute war. Genau das beschloss sie auch zu tun. Sie holte Luft für ein Kreischen, das dem skandalösen Stand der Dinge angemessen war. Eines, das allen klar machen würde, dass es so nicht weiterging. Wenn sie hier keine Haushaltsversicherung hatten, oder wenn Glasbruch darin nicht inkludiert war, dann war das nicht ihre Schuld. Genau so ein Kreischen. Auf einmal

sah sie wie aus dem Nichts einen Schatten heranhuschen, und die überkandidelte Frau von vorhin stand wieder unter ihnen. Sie funkelte die beiden Neuankömmlinge tadelnd an und fiel, wie Ariane zu ihrem Grauen bemerken musste, in den gleichen unheimlichen Flüsterton.

„Als wäre es nicht schon Unbill genug, ihr sagenhaften Töpel, dass ihr mit leeren Händen kommt, vergrault ihr uns nun auch noch die Gäste ...“

Damit wandte sie sich lächelnd an Arianes Vater und trat ganz nahe an ihn heran.

„Ich muss mich bei Ihnen entschuldigen oder vielmehr um Ihre Entschuldigung bitten ... Bitte entschuldigen Sie!“, sagte sie laut und legte ihre Hand auf seine Schulter. Er sah sie mit fragend erhobenen Augenbrauen an.

„Entschuldigen Sie“, wiederholte sie mehrmals, wobei sie das Tsch sonderbar überbetonte.

„EnTSCHuldigen Sie, enTSCHuldigen Sie, enTSCHuldigen Sie ...“

Ariane riss ungläubig die Augen auf. Ihr Vater schien völlig perplex zu sein, und sie glaubte auch zu erkennen warum. Diese Schlange spuckte beim Sprechen, ihrem Vater genau ins Gesicht! Was war das für ein Irrenhaus? Gleich würde ihr Vater explodieren vor Wut und einen Mordswirbel machen, diesmal sogar völlig zu Recht. Seltsamerweise stand er weiterhin nur stumm da und rührte sich nicht. Ariane wurde heiß und kalt gleichzeitig, ein starkes Druckgefühl hinter der Stirn ließ ihr kurz schwarz vor Augen werden. Verstockt, dachte sie, warum bist du so verstockt, Papa? Für einen Augenblick war ihr zum Lachen zumute, dann riss sie sich zusammen. Finge sie jetzt zu lachen an, würde sie nicht mehr damit aufhören können. Sie würde einfach weiterlachen, auch in der Gummizelle, die vermutlich schon für sie reserviert war. Dabei gehörte gar nicht sie dorthin.

„Ihr seid ja alle verrückt hier!“, schrie sie und rannte zu ihrem Vater. Seine Hand, nach der sie griff, war steif und reagierte nicht auf ihre Berührung.

„Komm, Papa, wir verschwinden von hier“, drängte sie und zerrte an seinem Arm, der träge herabhing wie ein lebloser Gegenstand. Wie eine Statue stand er da, zu Stein erstarrt mitten in einem Haus, dessen Bewohner sich zusehends als unzurechnungsfähig entpuppten. Gerade jetzt, da höchster Handlungsbedarf bestand, ließ er sie einfach im Stich. Sie sah zu ihm auf und erschrak, als sie die Leere in seinen Augen bemerkte.

„Was habt ihr mit meinem Vater gemacht?“, brüllte Ariane und stürzte sich wie von Sinnen auf die Frau, die behände wie eine Katze zurückwich und in beruhigendem Ton auf sie einredete.

„Mach dir keine Sorgen, Kind, dein Vater schläft nur kurz im Stehen ...“

Ariane antwortete nicht, sondern trat dem nächststehenden der beiden bärtigen Hünen so fest sie konnte gegen das Schienbein. Das Ergebnis war enttäuschend. Genauso gut hätte sie gegen einen gusseisernen Laternenpfahl treten können.

„Simon hat recht gehabt. Sie ist wirklich etwas Besonderes“, sagte die Frau.

„Feine Ohren hat sie gewiss, zart wie die einer Fledermaus“, erwiderte der Mann, dem Ariane inzwischen mit Berserkerwut immer wieder gegen das Bein trat, ohne dass es ihn im Mindesten zu stören schien.

„Mehr noch, sie ist von außergewöhnlichem Blut.“

„Von ihrem Vater kann sie das nicht haben“, mischte sich der andere ein. „Apropos Blut, was ist nun? Fressen wir sie?“

„Mitnichten“, kam eine helle Stimme von der Wendeltreppe her. „Und wenn ich bitten darf, haltet jetzt mal allesamt die Schnauze.“

Ariane sah aus den Augenwinkeln hinüber. Simon stand am Fuß der Treppe. Ohne jegliches Hilfsmittel *stand* er einfach da. Sie selbst dagegen verlor vor Überraschung das Gleichgewicht, weil sie mit zum Tritt erhobenem Bein mitten in der Bewegung erstarrte, und sie wäre sicherlich hingefallen, wenn ihr der bärtige Riese nicht rasch unter den Arm gegriffen hätte. Sogar durch ihr T-Shirt hindurch spürte sie, wie kalt seine Hand war. Kalt wie Eis, und auch genauso hart. Mit aller Gewalt riss sie sich los und blickte sich gehetzt um. Sollte sie einen Fluchtversuch wagen und so schnell sie konnte zur Haustür rennen? Ein Blick auf ihren reglos dastehenden Vater brachte sie von dieser Idee wieder ab. Sie konnte ihn nicht allein in diesem Irrenhaus zurücklassen.

„Was ist los hier? Warum lasst ihr mich nicht in Ruhe?“, brüllte sie aus Leibeskräften. Hätte die schändliche Behandlung ihres Vaters, dem dieses Biest ins Gesicht gespuckt hatte, sie nicht so wütend gemacht, sie wäre sicherlich in Tränen ausgebrochen. Zu viele Demütigungen hatte sie in der letzten Stunde erleben müssen. Als wäre der pädagogische Amoklauf ihres Vaters nicht schon schlimm genug gewesen, entwickelte sich der heutige Tag zusehends zu einem Albtraum, der tragende Säulen ihres Weltbilds ins Schwanken brachte. Von Simon hatte sie das am wenigstens erwartet. Wie eine zerbrechliche Porzellanfigur, die sich irrtümlich in ein Klassenzimmer voller pubertierender Teenager verirrt hatte, war er ihr immer vorgekommen, einsam und ätherisch mit seinen eingefallenen Wangen, unter deren Haut sich die Backenknochen abzeichneten. Es hatte geheißen, ein Impfschaden habe ihn in den Rollstuhl gebracht. Sie hatte sich gefragt, ob er anderen Kindern manchmal traurig beim Fußballspielen zusah, und auf eine Gelegenheit gewartet, ihm zu sagen, dass sie ihn viel interessanter fand als all die überheblichen Sportsfreunde und Muskelprotze in der Schule, die im unerschütterlichen Glauben an ihre

Alphatierqualitäten herumliefen. Aber sie hatte nicht den Eindruck erwecken wollen, dass sie aus bloßem Mitleid seine Freundschaft suchte. Sie hatte sich bemüht, nicht immer nur einen Jugendlichen im Rollstuhl zu sehen, wenn sie ihn anschaute. Und was musste sie jetzt sehen? Einen elenden Heuchler, einen Lügner und Betrüger, umgeben von einer Gloriole aus blankem Hohn. Da stand er nun, als hätte ihm der Heiland höchstpersönlich die Hand aufgelegt, hob beschwichtigend die Arme und machte langsam einige Schritte auf sie zu.

„Bitte, Ariane, ich kann dir alles erklären ...“

Er schwankte, seine Gesichtszüge wirkten angestrengt. Die schlitzende Bestie, der das Lächeln immerhin vergangen zu sein schien, eilte ihm entgegen.

„Pass auf, Simon, es ist ziemlich hell hier ...“

Schon strauchelte er und fiel in ihre Arme. Arianes Rührung hielt sich in Grenzen. Genauer gesagt rührte sich nur etwas in ihrem Magen. Das Spektakel bereitete ihr die ärgsten Brechreize. Sie fand es einfach zum Kotzen.

„Holt den Rollstuhl, steht nicht so dumm da!“, rief die Frau den Zwillingen zu. Einer verschwand schweigend in einem Nebenzimmer.

„Ich muss um Verzeihung bitten, für alles, was hier vorgefallen ist“, keuchte Simon, die fiebrig glänzenden Augen auf Ariane gerichtet. „Meine ... meine Hausgenossen sind vielleicht etwas aus der Übung, was zwischenmenschlichen Umgang betrifft, aber sie meinen es nicht böse.“

„Pass auf, was du sagst“, säuselte die Frau, die ihn immer noch in ihren Armen hielt, mit sanftem Spott. „Wir sind immerhin deine Eltern.“

„Aber sicher doch, Mütterchen.“

Der Zwilling kehrte mit dem Rollstuhl zurück und schob ihn hinter Simon, der sich mithilfe der Frau darin niederließ. Ariane fühlte sich ihrerseits wie gelähmt und beobachtete alles mit

geweiteten Augen. Ihres erhitzten Zustands wurde sie sich erst bewusst, als eine der Schweißperlen auf ihrer Stirn genug an Volumen gewonnen hatte, um ihr ins Auge zu tropfen. Sie blinzelte und jedes Mal, wenn sich ihre Augenlider hoben, hoffte und fürchtete sie zugleich, dass sich alles ganz anders darstellen würde, als sie gedacht hatte. Vorerst jedoch blieb alles beim Alten. Alle Personen blieben weiterhin anwesend. Ariane fand das merkwürdig.

„Nun, es ist Zeit“, sagte Simon mit leiser, um die Betonung jeder Silbe bemühter Stimme, „Zeit für ein kleines Geständnis. Ich glaube, das sind wir dir schuldig, Ariane. Dein Zorn ist völlig berechtigt. So werden Gäste, mögen sie auch unangemeldet kommen, nicht behandelt. Eines vorweg: Deinem Vater ist nichts passiert. Er ist nur ... in Narkose gewissermaßen, aus der er in Kürze wieder erwachen wird. Von dem, was hier inzwischen passiert ist und noch passiert, wird er nichts mitbekommen haben. Ihr beide werdet dieses Haus unbeschadet verlassen, so als wäre nichts geschehen. Und es bleibt dir anheimgestellt, was du dann tust, ob du überhaupt etwas tust oder die Angelegenheit auf sich beruhen lässt. Ich kann nur um dein Verständnis werben und dir versichern, dass alles, was ich nun sagen werde, der Wahrheit entspricht. Wir hier im Haus sind ein sonderbarer Haufen, wie du bemerken musstest, und euer unerwarteter Besuch hat leider für einige Turbulenzen gesorgt – Turbulenzen, die zu weiteren unangenehmen Konsequenzen führen könnten. Wenn du willst, kannst du natürlich zur Polizei gehen. Sie würden dir dort nicht glauben, aber vielleicht Nachforschungen über uns anstellen. Möglicherweise würden sie gewisse Unstimmigkeiten bemerken, die uns Ärger einbringen. Wir sind Ärger gewohnt, und es wäre nicht das erste Mal, dass wir untertauchen müssen, sollte es dazu kommen. Das ist in der Hauptsache deine Entscheidung. Ich möchte aber nicht, dass du diese Entscheidung triffst, ohne alle Fakten zu

kennen, ohne zu wissen, mit wem du es hier zu tun hast. Ich trete daher gewissermaßen die Flucht nach vorne an und gestehe dir nun, wer wir wirklich sind ...“

„Bist du sicher, dass das kein Fehler ist, Simon?“, unterbrach ihn die Frau.

„Wenn es ein Fehler ist, dann hast du ihn begangen, meine Liebe. Du hast doch bereits die Flucht nach vorne angetreten, als du Arianes Vater mit einem besonderen Tropfen aus der Giftküche deines Sputums bewirtet hast. Ich gehe diesen Weg jetzt nur bis zum Ende, so bitter es auch sein mag. Die Verantwortung übernehme ich. Ich vertraue Ariane. Und am Rande bemerkt: Sollte sie das, was besser unter uns bliebe, wider Erwarten publik zu machen versuchen, werden sich die Leute sowieso nur totlachen.“

„So tot wie wir es sind?“

„Danke für das Stichwort. Stell dir bitte eine seltene Krankheit vor, Ariane, eine äußerst seltene Krankheit, die Menschen hin und wieder befällt ...“

Hirnparalyse, dachte Ariane, Syphilis im Endstadium, vielleicht auch Hirntumore oder Tollwut.

„Diese Krankheit“, fuhr Simon fort, „ist sehr alt, es gibt sie schon seit hunderten, wenn nicht gar tausenden von Jahren. Sie verändert die Menschen auf eine Weise, die den anderen, den gesunden Leuten seltsam, geradezu monströs vorkommt ...“

Richtig, dachte Ariane, endlich mal ein wahres Wort!

„Und ganz unberechtigt ist dieser Eindruck nicht. Denn diese Krankheit hat früher einmal die von ihr Befallenen Dinge tun lassen, die nicht erlaubt sind, schlimme Dinge, die eine Bedrohung für Leib und Leben, für das ganze menschliche Zusammenleben bedeuteten. Gerade in abergläubischen Zeiten – und bis vor kurzem herrschten noch überall auf der Welt abergläubische Zeiten – mussten bald Gerüchte in Umlauf kommen, dass dämonische Kräfte im Spiel seien, oder gar der Teufel

höchstpersönlich dahinterstecke. Die Erkrankten wurden nach der Logik dieser dunklen Zeit mit Feuer und Schwert verfolgt, und die wenigen, die das Gemetzel überlebten, flohen die Gesellschaft, um fortan im Verborgenen zu leben. Ob man von einem Leben sprechen kann, ist jedoch fraglich. Die Krankheit hatte vieles in ihnen absterben lassen, und das, was überlebt hatte, war anders geworden. Schlimmer noch, es wurde um das betrogen, was Leben ausmacht, um das, was Leben vom Tod unterscheidet. Es hörte nicht mehr auf. Noch die schwerste Seuche trägt den Keim der Erlösung bereits in sich, nämlich den Tod des von ihr befallenen Organismus. Und je schlimmer sie ist, desto schneller führt sie ihn in der Regel herbei. Diese Seuche jedoch nahm kein Ende. Die Körper der Betroffenen alterten nicht, verfielen nicht, sie erneuerten sich ständig so wie ein Fluss, der von seiner Quelle unaufhörlich gespeist wird. Was durch sie floss, war aber kein Wasser, sondern immer noch Blut. Nur war es nicht länger ihr eigenes Blut.“

„Okay, Schluss jetzt, ich lass mich nicht länger verarschen!“, schrie Ariane in die unerträglich bedeutungsvolle Pause, die Simon machte. „Es ist schon sagenhaft, wofür Vampire heutzutage alles herhalten müssen! Fällt dir wirklich nichts Besseres ein, um dich da rauszureden, als so ein unglaublicher Schwachsinn?“

Simon antwortete nicht, sondern sah sie einfach schweigend an.

„Schwachsinn“, sagte Ariane noch einmal wie ein lahmes Echo ihrer selbst. Ihre eigene Stimme hörte sich für sie an, als käme sie aus weiter Ferne.

„Oho“, brummte einer der Zwillinge, „das V-Wort in den Mund zu nehmen, schickt sich nicht für eine junge Dame. Auch wenn es nicht ganz unzutreffend sein mag, wie ich in aller Bescheidenheit hinzufügen muss.“

„Schwachsinn“, lallte Ariane, als hätte sie einen Soundcheck zu machen. „Schwachsinn, Schwachsinn ...“

Sie musste lächeln, weil ihr alles so unwirklich vorkam.

„Sie glaubt uns nicht“, meinte der andere Zwilling, „da kannst du sagen, was du willst.“

„Sie glaubt uns nicht, Bruderherz? Dann müssen wir ihr wohl Beweise liefern, nicht wahr?“

„Aber welche? Mir fallen da nur hässliche Sachen ein. Sachen, die ihr ganz und gar nicht gefallen würden.“

„Ich habe eine Idee“, mischte sich die Frau mit wiedergefundenem Lächeln ein.

„Hast du gehört, Tilio? Trude, unsere allerliebste Gift spuckende Hexe, hat eine Idee! Vielleicht will sie auf einem Besen durch die Lüfte reiten? Wir sollten uns schleunigst in Sicherheit bringen.“

„Das Denken, ihr hirnlosen Muskelprotze, überlasst lieber mir. Diese junge Dame ist begabt, wie wir feststellen mussten. Doch wenn sie uns *hören* kann, kann sie uns auch *sehen*. Unsere wirkliche Natur erkennen. Schau, Ariane, schau hierher ...“

Ariane, die sowieso schon hinschaute, war versucht, aus reinem Widerwillen dieser Frau gegenüber ihren Blick abzuwenden, ließ ihn aber doch auf ihr ruhen. Trude hieß sie also. Vielleicht würde sie sich ja eine Blöße geben, die Ariane dafür nutzen könnte, ihr wehzutun. In dieser Hinsicht fing es auch ganz gut an. Trude begann ihren Körper rhythmisch hin und her zu wiegen und bewegte ihre erhobenen Arme schlängelnd durch die Luft. Was sollte das werden, ein Ausdruckstanz? Aber noch bevor sie eine hämische Bemerkung machen konnte, verschwamm ihr das Gesichtsfeld buchstäblich vor den Augen. Die Arme der Frau schlugen Wellen in den Raum, als wäre er zuvor nur zweidimensional gewesen. Die Luft kräuselte sich wie der Meeresspiegel unter einer Windböe. Ariane spürte einen sanften Sog an ihren Augäpfeln zupfen, dann wurde sie auch

schon mit Gewalt in einen Strudel gezogen, der sie verschluckte. Sie tauchte in eine andere Welt hinüber. Da war ein Dorf, das von schlammigen Wegen durchschnitten war. Sie spürte, wie ihre Füße im Dreck einsanken, während sie voran hastete, begleitet von einem Mann, der unaufhörlich auf sie einredete. Der Mann forderte etwas von ihr, was ihm nicht gebührte. Er hätte ihr dankbar sein müssen. Sie hatte sein Kind geheilt, mit Kräutern und Wurzeln, von deren wirkmächtigen Essenzen nur sie im Dorf wusste. Aber das war ihm nicht genug. Er griff nach ihrem Arm. Sie versuchte sich loszureißen, aber er hielt sie fest und presste seinen Mund in ihren Nacken, an ihr Ohr. Sein heißer Atem, der in der kalten Herbstluft weiße Wölkchen bildete, ließ ihre Haut kribbeln. Sie wand und sträubte sich, und als sie spürte, wie eine widerwärtige Hand an ihrem Körper entlangtastete, begann sie zu schreien. Die Dorfbewohner hörten ihre Schreie, das wusste sie ebenso gut, wie sie wusste, dass niemand kommen würde, um ihr zu helfen. Aus den Augenwinkeln sah sie reglose Gestalten am Straßenrand stehen, während sie mit dem Gottesmann kämpfte. Ein eisiger Hauch fuhr über ihre nackte Haut, als er ihre Schenkel aus dem Gewand herauswühlte. Sie wand sich wie eine Schlange in den Krallen eines Raubvogels. Er warf sie zu Boden, in den Dreck, und beugte sich bereit zum Zustoßen über sie. Hinter ihm sah sie den Fremden stehen. Auch er rührte sich nicht, aber seine Augen funkelten im Schatten der Kapuze, als wollten sie ihr etwas sagen. Dann endlich spürte sie die Wut. Sie packte die Hand des Pfaffen und biss zu so fest sie konnte. Sein Schmerzensschrei durchspülte sie mit einer warmen Welle des Triumphs ... In der Nacht waren die Straßen gefroren. Sie hörte draußen die knirschenden Schritte, als die Männer kamen, um sie zu holen. Es war keine Überraschung für sie, trotzdem liefen ihr kalte Schauer über den Rücken, als die Holztür mit einem lauten Krachen aus den Angeln flog. Hinter den herein

stürmenden Häschern schritt der Pfaffe selbstherrlich in ihr Haus, mit donnernder Stimme lateinische Gebete deklamierend. Sie hatte schon bei ganz anderer Gelegenheit gesehen, wie er die Hände faltete. Er hatte sie umworben, er hatte ihr geschmeichelt, er hatte vor ihr gekniet und sie angefleht, ihn zu erhören. Schon damals hatte sie Angst bekommen, Angst vor dem verletzten Stolz eines Mannes, Angst vor der Rachsucht eines Pfaffen, der seinen Gott für ein Weib zu opfern bereit gewesen war und der es nicht ertrug, dass dieses Weib sein Opfer verschmähte. Jetzt also wandte er seine stärkste Waffe gegen sie, nicht seinen schwächlichen Glauben, nicht seine seichte Frömmigkeit, sondern die in die Hände von Heuchlern wie ihm gegebene Macht der streitbaren Kirche. Nach der ersten Befragung lag sie mit zerquetschten, in Ketten geschlagenen Gliedern in einer Scheune und sehnte sich danach, dass der Tod sie von ihren Qualen erlöse. Sie fürchtete, dass sie am nächsten Morgen zu schwach sein würde, um die Lügen des geistlichen Gerichts abzustreiten. Und der Tod erhörte ihre Bitten und schlüpfte heimlich in Gestalt des Fremden zu ihr. Er flüsterte ihr zu in einer Sprache, die sie nicht verstand. Aber sie verstand, dass er ihr nur Gutes tun wollte. Alles war gut im Vergleich zu dem, was die vorgeblichen Retter ihrer Seele ihr antaten. Ihre Kreuze waren aus Holz, ihre Folterwerkzeuge aber aus Eisen gemacht. Und im Vergleich zum Schmerz, den diese hervorrufen konnten, war der Schmerz, den der Fremde ihr jetzt bereitete, eine zärtliche Liebkosung. Seine Zähne kitzelten in ihrem Hals, als würde sich hier ein kleines Tier sein Nest bauen. Sie kicherte wie eine Wahnsinnige, verkrampfte sich und fiel in Trance. Am Morgen glaubten ihre Peiniger, sie habe hohes Fieber bekommen, und beschlossen, den Prozess abzukürzen. Sie wurde an den Fluss geführt, dort band man ihr Hände und Füße zusammen. Das Licht blendete so sehr, dass sie die Augen schließen musste. Sie fühlte, wie sie hoch

gehoben wurde, und hörte wie aus weiter Ferne den alten Pferdeschmied auf das Fehlen eines Seils aufmerksam machen, an dem sie wieder aus dem Fluss gezogen werden konnte. Man hieß ihn schweigen, gleich darauf klatschte sie ins kalte Wasser. Reflexhaft hielt sie die Luft an. Halb sank sie, halb zog die Strömung sie unter Wasser. Diese Probe hatte sie also bestanden. Zwar war sie nun rein gewaschen vom Verdacht, aus dem Hexenbad würde sie allerdings lebend nicht mehr herauskommen. Sie würde kläglich ertrinken, so war es der Wille der bigotten Geistlichkeit, die sich jetzt sicher eifrig am Ufer bekreuzigte und Gott dafür dankte, dass er dieses sündige Weib so umstandslos hatte ersaufen lassen. Sie schlug mit dem Kopf gegen ein Hindernis, einen Stein auf dem Grund des Flusses, und versuchte vor Schreck Atem zu holen. Wasser strömte in ihre Lunge. Es tat weh, aber wider Erwarten umging sie nicht die Schwärze einer Ohnmacht. Bei vollem Bewusstsein trieb sie unter Wasser weiter, Minuten vergingen, in denen ihr die Gedanken wild durch den Kopf wirbelten. War sie vielleicht doch eine Hexe? War das ein Traum? War das der Tod? Oder hatte sie der geheimnisvolle Fremde in einen Fisch verwandelt? Sie kam zu keinem befriedigenden Ergebnis und beschloss, die Suche nach Erklärungen auf später zu verschieben. Nach langen Anstrengungen gelang es ihr, die aufgeweichten Fesseln auf dem steinigen Flussgrund durchzuschaben. Sie schwamm ans Ufer, an dem die Bäume eines Waldes bis dicht ans Wasser standen. Sie musste bis weit unterhalb des Dorfes abgetrieben worden sein. Gegen einen Baumstamm gelehnt saß sie in tiefe Gedanken versunken da, bis endlich die Nacht über sie hereinbrach. Erst dann wurde ihr klar, was passiert war: Sie hatten ihr den Teufel austreiben wollen und sie zu einem gemacht. Von dieser frohen Kunde wollte sie die Dorfbewohner höchstpersönlich unterrichten. Geschmeidig und zielsicher wie ein Raubtier schlich sie durch die Nacht.